

BENTE STORM



DIE WAPO CUXHAVEN ERMITTELT

WINDSTÄRKE TOD



WILSTEIN

ullstein 

BENTE STORM

WINDSTÄRKE TOD



Die WaPo Cuxhaven ermittelt

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage April 2023

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © Wolfgang Diederich / Alamy Stock Foto

(Küstenwache-Schiff); GettyImages / © Aaron Foster (Himmel);

© FinePic®, München (Leuchtturm/Horizont, Dünenlandschaft,

Skyline Cuxhaven Banderole)

Karte: © Peter Palm, Berlin

Gesetzt aus der Albertina powered by pepyrus

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-06675-2

I

Donnerstag, später Abend



Der fast volle Mond warf glitzernde Lichtpunkte auf das schwarze Meer. Leichter Wind bewegte das Gras am Rand des Geländers. Es roch nach Fisch und nassem Beton. Ein kleines Boot zeichnete sich schemenhaft am Ende des Holzstegs ab.

Auf der rückwärtigen Straße war niemand zu sehen.

Es war mühsam. Ein toter Körper war nicht so einfach zu bewegen.

Ziehen. Schieben. Luft holen. Weiter schieben, anheben und über das Geländer wuchten und: ein Platschen. Viel zu laut.

In der Stille der Nacht glich das Geräusch einer mächtigen Brandungswelle, die gegen eine Kaimauer prallt.

Kreisförmig zog sich das Wasser um die Stelle, an der eben noch weiße Haut zu sehen gewesen war. Und dazu ein rötliches Schimmern. Für einen kurzen Moment kräuselte sich das graublonde Haar wie eine exotische Algenart unter der Oberfläche der Nordsee.

Dann war der Körper verschwunden.

2

Dienstagmorgen, recht früh



Der Himmel hatte die Farbe von verschüttetem Tuschewasser und ging am Horizont in ein dunkelgraues Meer über. Der Gesang des Windes wurde von Möwen orchestriert.

Agatha stand barfuß auf der winzigen Terrasse im fünften Stock des Wohnhauses *Am Seedeich*, klammerte sich an den Becher mit schwarzem Kaffee und atmete tief ein. Für September war es in den vergangenen Tagen ungewöhnlich warm gewesen, und Agatha bildete sich beim Blick in die Bucht ein, Reste von Sonnencremearoma aus den Strandkörben und Fettdunst aus den Pommesfritteusen zu riechen.

Sie schirmte mit der freien Hand die Augen ab, um erkennen zu können, welches Kreuzfahrtschiff sich zur Elbmündung Richtung Cuxhaven bewegte. Aber die schwimmende Stadt war noch zu weit entfernt, und das Fernglas stand auf dem Fensterbrett im Wohnzimmer ihres Vaters, der gleich nebenan wohnte. Agatha und Dirk Christensen waren ein gutes Team, seit sie nur noch zu zweit waren.

Auch ohne Vergrößerung konnte Agatha auf der Rasenfläche

der Grimmershörnbucht Herwigs blanken bleichen Hintern erkennen, ebenso seinen rostbraunen Bademantel, den er, wie jeden Morgen, auf dem Dach eines Strandkorbs in der ersten Reihe abgelegt hatte. Ohne das geringste Zögern marschierte der nackte Mann in Richtung einer schmalen Metalltreppe, die von der asphaltierten Promenade ins Wasser führte, und stürzte sich von der letzten Stufe in die Nordsee, um mit gleichmäßigen Zügen hinaus aufs Meer zu schwimmen. Egal, ob Sonne oder Regen, Sturm oder Frost: Herwig Dieboldt, von Cuxhavenern auch »der Hundertjährige« genannt – obwohl zu dieser Zahl noch einige Jahre fehlten –, absolvierte jeden Morgen um Punkt sieben seine Schwimmrunde. Bei Flut, wie heute, stieg er direkt über die Kaimauer und die Metalltreppe ins Wasser, bei Ebbe war ein kurzer Fußmarsch durch das Watt angesagt. Anschließend hüllte er sich in den Bademantel und ging zurück in seine Wohnung im dritten Stock, wo er sich, meist zu Musik von den Rolling Stones, eine halbe Stunde in die heiße Badewanne legte. Agatha konnte mit der Musik der Rolling Stones nichts anfangen, und ihr käme nie in den Sinn, in ein Wasser zu steigen, das weniger als 20 Grad warm war, aber auch sie hatte ihr Leben an kleinen Ritualen ausgerichtet. Der morgendliche Blick über die Bucht, der Kaffee an der frischen Luft, die Abendrunde über den Deich. Sie war froh, dass sie all das hier in Cuxhaven direkt vor der Haustür hatte, und ihren Vater gleich nebenan. Diese kleinen Dinge gaben ihr ein Gefühl der Sicherheit, das sie während ihrer Ausbildung zur Polizeikommisarin in Hamburg verloren hatte. Zwei Jahre war das nun her, und genauso lange war sie nicht mehr dort gewesen.

Als die Glocken der nahen Herz-Jesu-Kirche läuteten, trank Agatha den letzten Schluck Kaffee, der kalt und bitter geworden war. Sie ging zurück in die Wohnung, stellte den Becher in die Spüle, nahm die vorbereitete Thermoskanne und griff nach ihrem

Rucksack. Sie zog Socken und Sneakers an, warf sich ihre Windjacke über, steckte Handy und Schlüssel ein.

Vor der Wohnungstür nebenan verrieten modrige Pfotenabdrücke und ein Paar Gummistiefel, dass ihr Vater mit Mischlingshund Vinnie bereits einen sehr frühen Spaziergang hinter sich hatte. Wahrscheinlich war Dirk Christensen gut gelaunt und besserer Dinge, wie immer, wenn er arbeiten konnte. Ihr Vater war mit Leib und Seele Kapitän auf dem Fährschiff, das mehrmals in der Woche nach Helgoland übersetzte.

Agatha band ihre schulterlangen Haare zu einem Zopf und lief die fünf Stockwerke nach unten. Auf dem Parkplatz drang aus den geöffneten Fenstern der Küche der Seeterrassen nicht nur Schlagermusik, sondern auch der Geruch gebratener Zwiebeln, der sich mit der Nordseeluft vermischtete.

Die frühen Morgenstunden hatten Schwierigkeiten, auf Temperatur zu kommen; von der sommerlichen Wärme des Vortags war noch nichts zu spüren.

Sie stieg über die Grasfläche auf den Kamm des Deiches. Der Wind spielte sich hier oben mächtig auf. Agatha blickte über den schwimmenden Herwig hinweg bis zur Kugelbake, dem Wahrzeichen Cuxhavens, dann drehte sie den Kopf, bis der Fähranleger in ihr Blickfeld kam. Dort oben, auf der Brücke des Seebäderschiffs *Helgoland*, hielt vermutlich ihr Vater einen Klönschnack und wartete darauf, dass die Passagiere für die Überfahrt nach Helgoland eintrafen.

Agatha steuerte den Strandkorb mit dem Bademantel auf dem Dach an, um die Thermoskanne neben den abgestellten Badeschlappen zu deponieren. Herwig trank seinen Kaffee genau wie sie, stark und schwarz. Der Hundertjährige drehte sich in diesem Moment in ihre Richtung und winkte ihr zu. Vielleicht machte er

auch ein Daumen-hoch-Zeichen; er war zu weit entfernt, um das zu erkennen.

Agatha winkte zurück und fröstelte bei dem Gedanken, bis zum Hals in der Nordsee zu stehen.

Sie ließ den Blick am Horizont entlangwandern, als sich die *Helgoland* startklar machte, deutlich vernehmbar durch das sonore Dröhnen der leistungsstarken Motoren.

Die Strandbar, die sich zwischen der Grünfläche, auf der die Strandkörbe standen, und der Uferpromenade befand, war noch geschlossen. Auf dem Deich ging jemand, tief in eine Kapuzenjacke gehüllt, mit einem großen schwarzen Hund an der Leine.

Agatha genoss die Ruhe, jetzt und hier, aber gelegentlich ging ihr Cuxhaven auf die Nerven. Die hochgeklappten Bürgersteige am Abend, gerade in den Wintermonaten. Aber am meisten nervte sie, dass hier in Cuxhaven jeder jeden zu kennen schien. Trotz der fast fünfzigtausend Einwohner war es nicht möglich, irgendetwas anzustellen, ohne dass es die Runde machte und früher oder später bei ihrem bestens vernetzten Vater landete. Oder bei ihren Arbeitskollegen von der Wasserschutzpolizei, zu der sie nach ihrer Rückkehr gewechselt war. Als Jugendliche hatte sie es gar nicht erwarten können, von hier zu verschwinden.

Dann war ihre Mutter gestorben, und plötzlich war die Enge zu einer heimeligen Übersichtlichkeit geworden. Das Gefühl, ständig beobachtet zu werden, wich dem Wissen, dass es Menschen gab, die sie kannten und die bereit waren zu helfen, wenn sie Hilfe brauchte.

Nach einer Tag- und einer Nachschicht freute Agatha sich heute auf ihren freien Tag, auf einige entspannte Stunden auf ihrem kleinen Boot. Sie stellte den Kragen ihrer Windjacke auf und machte sich auf den Weg Richtung Fährhafen.

3

Immer noch Dienstagmorgen,
immer noch recht früh



Während sie den ersten Espresso des Tages gern im Bett trank, dabei die wichtigsten Nachrichtenportale auf dem Tablet durchsah und Mails beantwortete, war ihr Ehemann schon aus dem Haus. Sein morgendlicher Spaziergang dauerte etwa zwei Stunden. Währenddessen suchte sie sich nach einem Blick in ihren Terminkalender ein passendes Kostüm aus, stellte sich auf die Waage, duschte erst kalt, dann heiß und kleidete sich an.

Heute war es nicht anders als sonst auch. Während ihr Mann den Frühstückstisch deckte, als würde ein Fest gefeiert, föhnnte sie ihren rot gefärbten Pagenkopf und legte ein leichtes Make-up auf. Sie betrachtete sich im Spiegel. Und war mit dem Ergebnis zufrieden. Angemessen für eine Frau ihres Alters. Angemessen für eine Politikerin. Angemessen für eine Oberbürgermeisterin.

Helene Hollstein liebte ihren Job. Die Anerkennung, die wertschätzenden Blicke, die Verantwortung. Ihr Büro in der Rathausstraße hatte sie zu einem Ort gemacht, an den sie sich zurückzie-

hen konnte, wenn sie für sich sein wollte. Unbeobachtet von der Welt. Und von ihrem Ehemann.

Denn den liebte sie nicht.

Nicht mehr.

Daran musste sie denken, als Johannes, von fast allen nur Jo genannt, ihr im seidenen Paisley-Muster-Morgenmantel am Frühstückstisch gegenüber saß. Er summte, während er Kaffee nachschenkte.

»Du singst schräg«, bemerkte sie und nippte an ihrer Tasse.

»Das ist Bebop. Verminderte Quinten«, erwiderte Jo. »Soll ich dir ein Brötchen aufschneiden? Mit Körnern?«

»Nein, danke.« Sie griff nach dem Milchkännchen. Das Porzellan war warm, natürlich stellte Jo keine kalte Milch auf den Frühstückstisch. Wann war das losgegangen mit diesem Alles-perfekt-Machen, Keine-Fehler-Zulassen und Den-Tag-komplett-Durchplanen?

Oder war Jo immer schon so gewesen, und es war ihr früher einfach nicht aufgefallen? Ein Vaterkomplex, der sie blind und taub gemacht hatte? Zehn Jahre älter als sie, was man ihm aber nicht ansah. Sein exzessives Spazierengehen bescherte ihm nicht nur einen trainierten Körper, sondern auch eine gesunde Bräune. Seine Haare waren noch voll, nur graue Strähnen hatten sich in das dunkle Braun gemischt, was ihn für manche Frauen vermutlich noch attraktiver machte. Genauso wie die dunkel gerahmte Brille mit den breiten Bügeln, die ihm eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Schauspieler Jeff Goldblum verlieh.

Über kurz oder lang würde sie sich den veränderten Gefühlen stellen und daraus die Konsequenzen ziehen müssen. So wollte sie auf Dauer nicht weiterleben, neben- statt miteinander. Und für ein Miteinander war es mittlerweile zu spät.

Vielleicht würde sich das alles von selbst erledigen, wenn sie

erst den Sprung in die Landesregierung geschafft hatte. Helene schüttelte die belastenden Gedanken ab, stand auf und ging zur Spüle.

»Was ist bei dir so los heute?«, wollte Jo wissen.

»Probealarm. Die Funktionsüberprüfung der 27 Sirenen im Stadtgebiet. Ab elf Uhr beginnen wir mit den ersten Signaltests und Durchsagen.« Sie kippte den restlichen Kaffee in die Spüle. »Und dann muss ich jetzt erst mal zu dem Treffen mit dem Mediator, hoffentlich finden wir endlich eine Lösung.«

Sie stellte die Tasse in den Geschirrspüler.

»Ah ja, das hastest du erzählt.« Kauend hielt Jo den Eierlöffel in die Luft. Eigelb klebte an seinem Zeigefinger. »Die Sache mit dem geplanten Windpark und den Umweltschützern, weiß ich doch.«

Jo legte den verschmierten Löffel ab, lutschte sich den Finger sauber, beugte sich über den Tisch und angelte nach den *Cuxhavener Nachrichten*. Er schien von einem Moment auf den anderen vergessen zu haben, dass sie noch im Raum war.

Helene nahm ihre Handtasche, die auf einem Küchenstuhl stand, und checkte noch einmal den Eingang der Nachrichten auf ihrem Handy. Nichts. Immer noch nicht.

Gunther sendete sonst jeden Morgen eine kurze SMS. Wünschte ihr einen guten Tag, fragte nach ihren Plänen oder schickte ein Foto von sich oder von seiner Aussicht auf den Hafen. Aber seit sie sich am Donnerstag nach dem Abendessen mit den anderen Teilnehmern des Mediationsgesprächs voneinander verabschiedet hatten: nichts.

Hatte sie einen Fehler gemacht? Etwas Falsches gesagt? Eigentlich dachte sie, ihn nach den vielen Jahren gut genug einschätzen zu können.

Jo schaute von seiner Zeitung auf. Lächelte erneut und strich

sich über das Kinn. Sein Lächeln wirkte aufgesetzt, fand Helene. In seinen Augen erkannte sie etwas Gequältes.

»Gehen wir heute Abend zusammen essen? Oder nein, noch besser, ich koche uns was. Risotto, das magst du doch so gerne, dazu einen richtig guten Wein, besorg ich uns, wir machen uns mal wieder einen ganz gemütlichen Abend zusammen, nur wir beide, wie früher, was meinst du?«

»Das ist eine wirklich schöne Idee, Jo.« Helene gab alles, um ihre Aussage glaubwürdig klingen zu lassen. »Aber heute ist es ganz schlecht. Ich kann noch gar nicht absehen, wie lange ich mit den Mediationsleuten zusammensitzen muss. Wir sollten da ja auch schlussendlich zu einer Lösung kommen, mit der alle leben können.«

»Mit dem Mediator?«

»Ja, mit dem auch.«

»Aha.« Jo faltete die Zeitung geräuschvoll zusammen. Das Lächeln war jetzt ganz aus seinem Gesicht verschwunden.

»Ich muss dann auch mal«, sagte Helene und vermied es, Jo anzusehen. Der stand auf. Doch bevor er auch nur den Versuch unternehmen konnte, ihr einen Abschiedskuss auf die Wange zu drücken, war Helene schon aus dem Raum.

4

Dienstagmorgen, kurz nach 8 Uhr



Victor polierte die Kaffeemaschine im *Belo Porto* mit einem weichen Tuch auf Hochglanz. Er war jetzt schon wieder müde, obwohl sein Tag erst vor zwei Stunden begonnen hatte. Im Hintergrund war ein Fado der Gruppe Madredeus zu hören.

Wie so häufig in den vergangenen Monaten war er vor seiner Schicht noch bei seinen Eltern im Restaurant.

«Ó filho! Du weißt doch, dass wir gerade keine andere Hilfe haben. Wie sollen wir das schaffen ohne dich?» Die darauffolgende Pause füllte seine Mutter mit zusammengezogenen Augenbrauen und einem flehentlichen Blick aus ihren tiefbraunen Augen.

Also hatte er auch heute wieder die Gläser poliert und das neue Fass Bier an die Zapfanlage angeschlossen. Und nun kümmerte er sich um die Kaffeemaschine. Sein Bruder Bruno, der Einzige von vier Geschwistern, der im Restaurant der Eltern arbeitete, war vermutlich erst gegen Morgen in seine Wohnung zurückgekehrt und schlummerte jetzt noch selig.

Victor lehnte sich gegen den Tresen, zog sein Handy aus der Hosentasche und tippte eine Nachricht ein. *Viel Glück heute. Drücke*

dir fest die Daumen. Bjos. Dann hängte er einige Emojis an und schickte den Gruß an seine kleine Schwester Ana, die heute eine Klausur in Mathe vor sich hatte.

Er steckte das Telefon wieder ein, nahm eine der weißen Porzellantassen, die auf der Maschine vorgewärmt wurden, und wollte sich gerade eine *Bica* zubereiten, als sein Handy klingelte. Eine allzu bekannte Nummer.

»Hey, Victor. Lars hier. Bist du schon auf dem Weg?«

Victor versuchte, anhand des Tonfalls seines Chefs herauszuhören, ob er es mit einer Frage oder einem Vorwurf zu tun hatte.

»Ich fange heute erst um zwölf an, vergessen?«

Victor schaltete die silberne Maschine ein, die geräuschvoll anfing vorzuheizen.

Der Tonfall seines Chefs klang jetzt eher nach Victors Mutter, wenn sie ihn bat, noch mal eben was aus dem Supermarkt mitzubringen.

»Also, Victor, es ist so: Helene Hollstein, die Oberbürgermeisterin, hat mich angerufen. Die machen gerade so ein Seminar im Hotel *Cuxland*, und die vermissen offenbar ihren Mediator. Geht um Umwelt und Windkraft, und ... Ach, das können die dir dann da auch alles selber erzählen.«

Die Kaffeemaschine ließ zischend heißen Dampf ab. Victor klemmte sich das Telefon zwischen Ohr und Schulter, füllte Bohnen in die Mühle und schob den Siebträger in die Halterung.

»Fährst du da mal eben hin? Du weißt ja, wie es hier um unsere personelle Situation bestellt ist.« Lars gab sich alle Mühe, überzeugend zu klingen.

»Sind wir da überhaupt zuständig? Ich meine, ist denn schon klar, aus welcher Stadt der Vermisste kommt? Und ob da bei ihm zu Hause was passiert sein kann? Wenn erwachsene Leute mal keinen Bock auf ihren Job haben, dann schaltet man ja für gewöhn-

lich nicht gleich die Kripo ein, oder? Vielleicht macht der einfach mal einen Tag blau.«

Er klemmte sich das Telefon unter das andere Ohr, vergewisserte sich, dass die Temperatur stimmte, und startete die Zubereitung seines Getränks.

»Der lebt hier in Cuxhaven, irgendwo Ecke Zollkaje und Deichstraße, keine Ahnung, seit wann. Zu Hause ist er aber nicht und reagiert auch nicht auf Anrufe.« Lars seufzte. »Und Helene ist eine Freundin von mir, oder sagen wir, eine gute Bekannte.«

Der Duft des Kaffees stimmte Victor milde.

»Alles klar, ich fahr da nachher kurz vorbei und checke mal die Lage.«

»Danke.« Lars Pullmann atmete hörbar auf. »Hast was gut bei mir.«

»Darauf komme ich gern zurück.« Victor beendete das Gespräch, trank einen Schluck Kaffee und schrieb seinem Bruder eine Textnachricht.

5

Dienstagmorgen, gegen 9 Uhr



Agatha bekam diesen Song einfach nicht aus dem Kopf. Mit »Live is life« war sie aufgewacht, warum auch immer. Und nun surrte diese fürchterliche Plastik-Melodie permanent durch ihren Kopf. Sie betrat den metallenen Steg des kleinen Hafens.

Linker Hand lag ein gutes Dutzend kleinerer Boote, rechter Hand kam sie an *Anneliese* vorbei: einer roboterartigen, kindsgroßen Figur aus Blech, die jeden Besucher stumm begrüßte. Das 28 Meter lange Schiff der Seenotretter, die *Anneliese Kramer*, lag gleich dahinter. Agatha wusste, dass mit diesem Namen eine bereits verstorbene Spenderin geehrt wurde, die der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger eine größere Summe vermachte hatte. Das Tochterboot hieß *Mathias*, nach dem Vater der Spenderin, der ihr wiederum die Liebe zur See mitgegeben haben soll.

Im Moment wirkte das Schiff der DGzRS unbelebt, aber neun Lebensretter waren hier in zwei Teams rund um die Uhr im Einsatz, außerdem gab es etliche Freiwillige, die ehrenamtlich Schichten schoben, deshalb war ganz sicher jemand an Bord.

Sie ging weiter den Steg entlang, im Kopf schon wieder das

Nana-na-nana aus dem Refrain ihres Ohrwurms, und bog dann auf den ersten Quersteg ab.

Es roch nach Motoröl und Brackwasser. Agatha kannte die meisten Boote, die hier lagen, den Angelkahn *Gyde* und das möchtetegern-mondäne Freizeitschiff *Gernot*, die Eigentümer waren ihr allerdings noch nie begegnet. Und sie wusste, dass die *Heimat*, die mit ihrer blauen Persenning direkt neben ihrem kleinen Sportboot schaukelte, dem Besitzer des Campingplatzes gehörte. Wobei, Campingplatz konnte man das umzäunte Areal direkt am Wasser eigentlich nicht nennen. Es war ihr ein Rätsel, wieso Menschen ihr Wohnmobil für die zwei Wochen ihres Sommerurlaubs ausgegerechnet auf der »Platte« abstellten, so schön der Ausblick auch war. Asphalt und Verbundplatte, überall leichtes Gefälle, manchmal sogar in mehrere Richtungen, sodass einem schon mal der Klappstuhl unter dem Hintern in Bewegung geriet. Das Ambiente eines Supermarktparkplatzes und so viel Grandezza wie ein Teller Erbsensuppe ohne Einlage. Keine Duschen, keine Toiletten, der Platzwart ein Automat. Aber Meerblick. Wenn man das Glück hatte, ganz vorne zu stehen.

Agatha würde sich heute ein bisschen treiben lassen. Zunächst auf der Elbe an den Wohnmobilen vorbei Richtung Jachthafen, und dann vielleicht weiter bis zur Alten Liebe. Der ehemalige Pier im Hafen, ursprünglich im 18. Jahrhundert als Wellenbrecher und Schiffsanleger gebaut, war inzwischen eine Aussichtsplattform und gehörte zu den beliebtesten Sehenswürdigkeiten Cuxhavens. Auch von der Wasserseite her war das zweistöckige Bauwerk aus Holz mit seinem weiß lackierten Geländer schön anzusehen.

Sie erreichte ihr Boot, zog die Persenning ab und verstaute sie in der kleinen Kajüte im Bug. Holte die Fender ein, löste die Festmachleine und stieß sich vom Holzsteg ab.

Eine Möwe auf der Buhne gegenüber ließ sich nicht in ihrer Ruhe stören, als Agatha den Motor anwarf.

Langsam tuckerte sie aus dem Hafen hinaus.

Die seichte, gleichmäßige Dünung hatte beruhigende Wirkung auf Agatha. Dazu die klare Luft, die sich nun langsam erwärmte. Nur eines störte: Die Melodie in ihrem Kopf wollte und wollte nicht verschwinden. Live. Is. Life.

Vor sich die Weite der Elbe, Steuerbord die Küstenlinie, und auf der Backbordseite konnte man mit etwas Fantasie die Küste von Dithmarschen ausmachen.

Sie passierte den Anleger der Helgoland-Fähre. Auf dem Parkplatz waren in Bussen die ersten Passagiere eingetroffen, und der Kran war jetzt dabei, Container vom Schiff auf den Anleger zu heben.

Auf Höhe der »Platte« registrierte Agatha Bewegung am Ufer zwischen den Wohnmobilen. Ein hagerer Mann, bekleidet mit einem Trainingsanzug in einem nicht definierbaren Grünton, schaute aufs Wasser und gähnte mit weit aufgerissenem Mund.

Der leichte Seegang malte weiße Spitzen auf den dunklen Fluss. Der Brackwassergeruch war verschwunden, hier war nur noch Meeresduft. Das leise Tuckern ihres Motors war außer dem Geschrei der Lachmöwen das einzige Geräusch.

Ein Containerschiff schob sich in einiger Entfernung durch die Wassermassen. Die bunten Blechkästen an Deck hoben sich wie Legosteine vor dem Himmel ab, und aus der Mitte ragte ein strahlend weißer Schornstein. Wäre das schön, jetzt da an Deck zu stehen, hinter sich Hamburg und vor sich die Aussicht auf ein Abenteuer. Alles mal für eine ganze Weile hinter sich lassen.

Agatha befand sich auf Höhe zwischen der Alten Liebe und dem *Feuerschiff Elbe*, als ihr etwas im Wasser auffiel. Sie drosselte die

Geschwindigkeit, stellte den Motor schließlich ganz ab und schaukelte langsam auf den Gegenstand zu.

Erst dachte sie, jemand hätte Müll über Bord gekippt, dann glaubte sie, einen toten Seehund zu erkennen. Wenige Sekunden später dann die Erkenntnis: Da trieb ein Mensch im Wasser.

Die bleichen Arme ausgebreitet, die Finger gekrümmt, als wollten sie auf eine Computertastatur tippen, den Kopf Richtung Meeresgrund gerichtet. Graublonde Haare schwebten um seinen Kopf.

Sie griff nach dem Paddel, das auf dem Schiffsdeck lag, und navigierte vorsichtig dicht an den Mann heran. Sie musste zunächst einmal herausfinden, ob der so tot war, wie er aussah.

Mit der einen Hand hielt sie das Ruder, mit der anderen fingerte sie in ihrer Jackentasche nach Handschuhen.

Bis auf eine rote Badehose war der Mann nackt, keine erkennbaren Verletzungen, aber auch keine Anzeichen dafür, dass noch Leben in ihm war. Die Bewegung seiner Arme, das Auf- und Abtauchen seines Rückens, alles wurde offenbar nur durch den leichten Seegang und ihre Paddelbewegungen ausgelöst.

Ihr wurde übel, und es graute ihr vor dem, was jetzt zu tun war. Aber es war niemand da, den sie um Hilfe bitten konnte. Und wenn der Typ nur bewusstlos war, dann ging es jetzt möglicherweise um Sekunden.

Langsam und vorsichtig ruderte sie weiter, bis der Mann backbord trieb. Sie atmete gegen den Würgereiz an und versuchte, sich an alles zu erinnern, was man ihr bei der Ausbildung beigebracht hatte.

Thema: Wasserleichen bergen. Worauf kam es da noch mal an?

Alles ganz genau angucken, keine möglichen Spuren vernich-

ten. Und vor allem, erst einmal checken, ob es sich wirklich um eine Leiche handelte.

Die Wahrscheinlichkeit war allerdings hoch, beschied sie, bei einem Mann, bei dem Mund und Nase unter Wasser lagen und der sich seit Minuten nicht gerührt hatte.

Bei Wassertemperaturen von circa 16 Grad konnte man zwar theoretisch etwa sechs Stunden überleben, hatte sie gelernt, doch dazu musste man schwimmen oder irgendwie in Bewegung bleiben. Und ohne Neoprenanzug war man in der Kälte nach gut zwei Stunden so erschöpft, dass man auf jeden Fall ohnmächtig wurde.

Die rote Badehose war, soweit sie es erkennen konnte, der Form nach ein älteres Modell. Der Mann auch.

Auf jeden Fall deutlich älter als sie selbst mit ihren sechszwanzig Jahren.

Der Wassermann schwappte in den kleinen Wellen auf und ab, irgendetwas hatte sich in seinen Haaren verfangen. Die Hautfarbe tendierte aus der Nähe betrachtet ins Gräuliche.

Agatha holte noch einmal tief Luft, steckte die Haare, die ihr immer wieder ins Gesicht wehten, in die Kapuze ihrer Jacke. Dann streifte sie die Handschuhe über, kniete sich auf den Boden ihres Bootes und griff vorsichtig über Bord. Sie fasste mit einer Hand nach dem Kopf und zog ihn vorsichtig an den Haaren aus dem Wasser, um ihn gleich darauf wieder fallen zu lassen, als sie aus dem Gleichgewicht geriet.

So würde das nichts werden.

Immerhin war festzustellen, dass der Mann nicht japsend nach Luft geschnappt hatte, als sein Kopf über Wasser war. Ihre erste Diagnose schien also zu stimmen. Wasserleiche.

Sie legte ihre Hand flach auf den bleichen Rücken, der immer wieder kurz aus dem Wasser ragte, um danach ein Stückchen unter die nächste Welle zu sinken, zog mit den Zähnen einen Hand-

schuh wieder aus und tastete am Hals nach einem Puls. Aber außer Kälte war nichts zu spüren.

Sie lehnte sich noch ein bisschen weiter über Bord und griff nach dem Handgelenk des Mannes, auch hier kein Puls spürbar. Die Haut fühlte sich weich an und gab leicht nach, wie diese bunten Stressbälle aus Schaumstoff, die ihr Ausbilder in Hamburg immer mit sich herumgetragen hatte. Die Fingerspitzen des Mannes sahen aus der Nähe angefressen aus.

Der lag ganz sicher nicht erst seit ein paar Minuten im Wasser. Der war im wahrsten Sinne des Wortes aufgetaucht. Und er war schon länger tot. So viel war klar.

Allein würde sie ihn nicht aus dem Wasser bekommen. Agatha haderte mit dem Schicksal; warum musste das ausgerechnet ihr passieren? Und dann war da wieder diese Musik in ihrem Kopf: Live is life.

6

Dienstagvormittag, 9:40 Uhr



Victor lief seiner Mutter im Eingang des Restaurants in die Arme, und die war nicht gerade begeistert darüber, dass ihr ältester Sohn schon wieder den familieneigenen Betrieb verlassen wollte.

»Por amor de Deus! Heute Mittag kommt eine Reisegruppe aus Bremen, wer hilft mir bei den Kartoffeln für die *caldo verde?*«, hatte sie geklagt. Aber als er ihr einen Abschiedskuss aufdrückte, konnte sie schon wieder lächeln und vergaß auch nicht, ihm eine *Pastel de Belém* einzwickeln und in die Hand zu drücken.

Das Hotel *Cuxland*, in dem er Helene Hollstein treffen sollte, lag in Duhnen, direkt am langen, flachen Sandstrand. Der geschwungene weiße Bau erstreckte sich zwischen Promenade und Straße auf einer beachtlichen Länge. Hier war immer eine Menge los, die Touristen liebten die Strände des Nordseeheilbads und die Cafés hinter dem Deich. Romantische kleine Hotels, seit Generationen von ein- und derselben Familie geführt, standen hier genauso wie das Fünfsternehotel *Cuxland* mit seinen Skysuiten und dem kleinen Hallenbad, das erst vor einigen Jahren komplett zu einer Spa-

Oase umgebaut und modernisiert worden war. Richtig voll wurde es einmal im Jahr, wenn genau hier bei Ebbe das Duhner Wattrennen ausgetragen wurde, das weltweit einzige Pferderennen auf dem Meeresboden.

Victor selbst war dieser Teil Cuxhavens eine Spur zu gediegen. Ein bisschen zu viel Gold und Beige und Flauschteppich.

Die nüchterne Gemütlichkeit an den rustikalen Holztischen im Restaurant seiner Eltern und die maritime Umgebung am Hafen gefielen ihm besser. Auch deshalb hatte er hier lange nach einer eigenen Wohnung gesucht und sich schließlich für ein Hausboot entschieden. Wie lange würde das Viertel noch seinen Flair behalten? Ein Investor plante in den alten Fischhallen einen neuen *Sehnsuchtsort*, wie in einem Werbeprospekt stand, der eines Tages auch in seinem Briefkasten gelegen hatte.

Und das bedeutete, dass sein Bruder sowie all die anderen Mieter, die zum Teil mehr als vierzig Jahre in den Wohnungen über den Restaurants und Fischhallen lebten, vermutlich über kurz oder lang Luxushotels und eleganten Lofts mit viel Glas würden Platz machen müssen.

Die junge Frau im dunkelblauen Kostüm an der Rezeption des Hotels begrüßte ihn mit einem Lächeln.

»Ja, die Herrschaften von der Mediation sind bereits eingetroffen. Wenn Sie einen Moment Platz nehmen wollen, dann sage ich der Frau Oberbürgermeisterin Bescheid.«

»Nein, nicht nötig.« Victor schüttelte den Kopf. »Sagen Sie mir einfach, wo ich sie finde.« Er zog seinen Polizeiausweis aus der Tasche. »Ist dienstlich.«

»Ja, wenn das so ist«, sagte die Frau irritiert.

Victor lächelte.

Sie deutete in einen Gang zu seiner Rechten, der ins Halbdun-

kel führte. »Da entlang, bitte. Den Schildern mit der Aufschrift *Strandausgang* folgen. Da kommen Sie zu unseren Konferenzräumen. Das Seminar der Oberbürgermeisterin trifft sich im *Schloss-Ritzebüttel-Saal*.

Victor bedankte sich, ging die wenigen Schritte auf einem weichen, rot und beige gemusterten Teppich, während er sich fragte, wie die das hier so sauber hielten, wenn jeden Tag Touristen vom Strand, mit reichlich Sand und Watt an und in den Schuhen, bei jedem Wetter rein- und rauslatschten.

Der *Schloss-Ritzebüttel-Saal* lag gleich hinter dem *Kugelbake-Saal*, aus der offenen Tür drangen gedämpfte Stimmen. Er klopfte an den Türrahmen und trat ein.

»Moin zusammen.«

Mehrere Köpfe drehten sich in seine Richtung. Eine schlanke, mittelgroße Frau in einem grauen Businesskostüm mit rot gefärbten Haaren kam auf ihn zu.

»Helene Hollstein, guten Morgen, ich habe angerufen.«

»Victor Carvalho, Kripo Cuxhaven«, stellte er sich vor und nickte in die Runde.

»Kripo? Ach Leute, geht's noch 'ne Nummer größer?« Der kräftige Mann mit Schimanski-Schnurrbart sah zu Victor. Leander Kroog war der Chef des Hotel- und Gaststättenverbandes Cuxhaven und Eigentümer des Hotels. Er trug das klassische hanseatische Business-Outfit: Sein hellblaues Oberhemd klaffte allerdings am Bauch zwischen zwei Knöpfen unschön auf und gab den Blick auf ein geripptes Unterhemd frei. Ein dunkelblaues Sakko mit Goldknöpfen hing über der Stuhllehne. »Ist doch alles halb so wild, man muss nicht gleich 'n Drama draus machen, wenn mal einer zu spät kommt.« Sein Lächeln wurde breit. »Aber so sind die Frauen, oder?«

»Dich hat hier niemand um deine Meinung gebeten, Leander«,

herrschte die Bürgermeisterin ihn an und dirigierte Victor in Richtung der zusammengeschobenen Tische.

Hollstein bedeutete Carvalho, Platz zu nehmen.

Auch die Bürgermeisterin setzte sich, schlug die schlanken Beine übereinander, klemmte eine Haarsträhne hinters Ohr. Aus der Nähe betrachtet sah sie älter aus, als er zunächst vermutet hatte. Victor tippte aufgrund der Fältchen um Mund und Augen auf Mitte vierzig. Sah nach Geld und einer guten Kosmetikerin aus, vielleicht war sie auch schon fünfzig.

Die Frau setzte sich und musterte ihn aus braunen Augen.

»Mir wurde mitgeteilt, dass Sie jemanden vermissen?«

»Ja, Herrn Fluth, unseren Mediator«, sagte Hollstein.

»Was genau machen Sie denn hier in dieser Mediation?«

»Der Gemeinderat hat beschlossen, neue Windkraftanlagen vor Cuxhaven in der Nordsee bauen zu lassen. Deshalb sind wir hier, mit den unterschiedlichen Interessenvertretern, um das zu diskutieren. Wir wollen möglichst alle mit ins Boot holen, damit die Entscheidung von einer breiten Basis getragen wird.«

»Verstehe. Sie haben Herrn Fluth dazugeholt, damit der das moderiert.«

Helene Hollstein lächelte. »Moderieren heißt ›mäßigen‹, das reicht bei uns aber nicht. Wir brauchen jemanden, der Lösungen für unsere Konflikte aufzeigt. Oder uns zumindest auf dem Weg zu einer Lösung begleitet.«

»Okay. Dann erzählen Sie mal, was passiert ist.«

»Wir müssen ja dann vielleicht nicht alle hierbleiben, oder? Ich meine, wenn jetzt sowieso nichts mehr passiert, dann kann ich ja auch wieder ins Büro fahren.«

Victor drehte sich zu dem Mann um, der gehen wollte und der ihm vage bekannt vorkam. Hellgrauer Zweireiher, schlank, groß, mit einem Tick zu viel Gel in den einen Tick zu langen schwar-

zen Haaren. Er blickte jetzt betont unauffällig auf eine voluminöse Armbanduhr und räusperte sich.

»Darf ich fragen, wer Sie sind?«

Offenbar war der Oberbürgermeisterin die Situation auch nicht gerade angenehm. »Entschuldigen Sie, ich stelle Ihnen die Seminarteilnehmer erst einmal vor.«

»Und die Seminarteilnehmerinnen vielleicht auch?«, mischte sich eine schlanke, große Frau mit hellblondem Pferdeschwanz ein, die am Tischende Platz genommen hatte. Gebräunte Haut, lange dunkle Wimpern, große blaue Augen, hohe Wangenknochen, zarte Nase. Sie trug zwar einen klassisch geschnittenen Businessanzug in Mausgrau, der Ausschnitt der knallpinken Bluse darunter war allerdings gewagt.

»Natürlich«, antwortete Hollstein säuerlich und deutete auf die junge Frau.

»Dann fangen wir doch gleich bei Rieke Häbeling an, Vertreterin der Schutzgruppe Norddeutsches Wattenmeer. Und eines der vier Ratsmitglieder der Grünen.«

Hollstein drehte ihren Oberkörper um einige Zentimeter. »Dann haben wir hier Holger Martini, langjähriger Vorsitzender der Interessengemeinschaft Touristik Cuxhaven und Umland.«

Der Mann mit der auffälligen Uhr hörte auf, an seinem Handy herumzuspielen, und warf Victor einen strengen Blick aus fast schwarzen Augen zu. »Sie kennen mich wahrscheinlich, oder? Wenn Sie in Cuxhaven mal italienisch essen waren, dann sollten Sie mich zumindest mal gesehen haben.«

Nun wusste Victor, mit wem er es zu tun hatte. Martini betrieb zwei italienische Edellokale und eine Eisdíele in Cuxhaven.

»Leander Kroog.« Hollstein deutete auf den Hotelbesitzer, der freundlich nickte. Ihm gegenüber tuschelten die letzten beiden

Teilnehmer der Runde, die aufschauten, als die Oberbürgermeisterin ihre Namen nannte.

»Das sind der Geschäftsführer des Energieunternehmens Vorig, Cem Demirel, und die Vertreterin aus dem Wirtschaftsministerium in Hannover, Susanne Bode.«

Beide lächelten und nickten unisono.

»Gunther, also der Herr Fluth«, begann Hollstein, »ist ein sehr erfahrener Mediator. Der kann auch Wege aus verfahrenen Situationen finden. Wir haben ihn schon öfter eingesetzt, wenn es schwierig wurde. Es gab da mal in einem der Kindergärten eine Situation zwischen zwei Erzieherinnen und ...«

»Helene, komm mal zum Punkt. Ich hab auch wirklich noch was anderes auf dem Zettel heute.« Martini sah Hollstein durchdringend an und begann dann, mit den Fingerspitzen einen Rhythmus auf der Tischplatte zu klopfen.

Victor hatte ebenfalls große Lust, hier ein bisschen Tempo reinzubringen. »Und dieser Mediator, der Herr Fluth, ist seit heute nicht mehr erreichbar.«

»Er ist schon seit ein paar Tagen nicht erreichbar«, erläuterte Hollstein. Victor sah, dass sie unter dem Tisch mit dem Fuß wippte. Sie hatte sich auf ihre rechte Hand gesetzt, die linke lag locker auf ihrem Knie.

»Und das wissen Sie, weil ...?«, fragte er nach.

»Ja, das würde ich aber auch mal gerne wissen, meine Liebe«, raunte Leander Kroog ihr zu, steckte sich noch einen Keks in den Mund und füllte seinen Kaffeepott mit schwarzer Brühe aus einer der Thermoskannen. Der Geruch war genauso schlimm, wie Victor ihn sich vorgestellt hatte.

»Ich hatte noch einige Details für unser heutiges Meeting mit ihm zu besprechen«, gab Hollstein spitz zurück und wandte sich

wieder Victor zu. »Ich erreiche Herrn Fluth, wie gesagt, seit Tagen nicht telefonisch, und zu Hause ist er auch nicht.«

Victor zog einen Block aus der Innentasche seiner Jacke, natürlich hätte er sich die paar Infos auch so merken können, aber die sollten hier ruhig alle mitkriegen, dass er die Sache ernst nahm. Er griff nach einem der Werbekugelschreiber, die auf dem Tisch lagen. »Und wowohnt der Herr Mediator?«

Die Naturschützerin meldete sich zu Wort. »Über einem Restaurant nahe der Klappbrücke, ich glaube, es ist noch die Deichstraße.«

»Woher weißt du das denn?«, wollte Hollstein von Rieke Häbeling wissen.

»Weiß ich eben.«

»Das hier ist seine Nummer. Er hat nur ein Mobiltelefon, kein Festnetz.« Die Oberbürgermeisterin schob Victor einen Zettel zu. »Sie können das Telefon doch wahrscheinlich orten, oder so. Dann hat sich das ja schnell erledigt mit der Suche.«

»Zunächst einmal müssten wir einen Anlass für eine Ortung haben.«

»Aber er ist weg, da muss etwas passiert sein, sonst hätte Gunther sich längst bei mir, also bei uns, gemeldet. Er ist äußerst zuverlässig.«

»So, ich gehe jetzt«, informierte Martini die Anwesenden. Kroog sah offenbar ebenfalls keinen Sinn darin zu bleiben, zumal die Keksdose leer war. »Wenn noch was ist, dann bimmel mich einfach an, Helene.«

»Ich komme auch mit. Ihr braucht mich ja wohl nicht mehr?« Der adrette Mann vom Windparkunternehmen nickte der Frau vom Ministerium zu, und beide folgten Martini und dem Hotelchef.

Victor wandte sich an die Bürgermeisterin. »Wie wichtig ist denn diese Mediation? Also die Arbeit von Herrn Fluth?«

»Sehr wichtig. Sie wissen ja wahrscheinlich, dass Offshore-Windkraft in ganz Deutschland, ach, was sag ich, auf der ganzen Welt eines *der* Projekte ist, um umweltfreundliche Energie zu gewinnen. Regenerativ und umweltschonend, ich muss Ihnen nicht erklären, wie groß die Bedeutung dieser Art der Energiegewinnung aufgrund des fortschreitenden Klimawandels geworden ist. Und der angespannten weltpolitischen Lage. Dementsprechend ist es dem Rat der Stadt sehr wichtig, dass wir auf diesem Sektor weiter zulegen und einen neuen Windpark in Angriff nehmen. Hier in Cuxhaven haben wir bereits vor einigen Jahren mit einem der größten Vorhaben dieser Art begonnen.«

»Windkraft an sich ist super. Keine Frage. Wir von den Grünen stehen bedingungslos zum Ausbau regenerativer Energie. Aber die Pläne, die vorliegen, gehen auch zulasten der Tiere und der Natur, muss man ja auch mal sagen.« Rieke Häbeling schob ihre Papiere zusammen. »Und das ist genau das Thema hier. Wie kriegen wir die wirtschaftlichen Interessen der Stadt Cuxhaven und des Landes Niedersachsen unter einen Hut mit dem Naturschutz? Denn wir haben nur eine Welt, richtig? Alarmstufe Rot, sag ich mal.«

Helene Hollstein lächelte gequält.

Die Frau von den Grünen stand auf. »Jetzt wird Ihnen die Oberbürgermeisterin gleich noch mal den Sermon aufsagen, den sie regelmäßig im Rat der Stadt und auf jedem Jahresempfang der Wirtschaft herunterbetet: Neben Tourismus, Logistik und Hafenvirtschaft, den Kernbranchen unserer Stadt, haben das Land Niedersachsen, die EU und die Cuxhavener Hafenentwicklungsgesellschaft mehr als 250 Millionen Euro in die Hafen- und landseitige Infrastruktur des Deutschen Offshore-Industrie-Zentrums Cuxhaven investiert.« Sie leierte die Sätze herunter, als würde sie nicht

zum ersten Mal eine Parodie der Oberbürgermeisterin zum Besten geben. »Wir haben hier kompetente und erfahrene Partner, schaffen Arbeitsplätze und leisten einen wichtigen Beitrag für die Zukunft unserer Kinder mit sauberer Energie.«

»Und genau so ist es ja auch.« Die Bürgermeisterin stand ebenfalls auf.

Häbeling schaltete um von Parodie auf Kampfmodus. »Die Brutstätten der Vögel werden durch die Großwindanlagen an den geplanten Orten empfindlich gestört. Jetzt können Sie natürlich sagen, ja, aber die Verluste durch Windräder fallen sicher nicht so ins Gewicht, insgesamt sterben ja auch Vögel, weil sie zum Beispiel von Hauskatzen getötet werden. Aber bei großen Wildvögeln fällt jedes einzige nicht ausgebrütete Ei ins Gewicht, weil zum Beispiel Rotmilane und Bussarde nur wenige Junge aufziehen.« Sie holte kurz Luft, um dann fortzufahren. »Aber es sind ja nicht nur die Windanlagen an sich. Über die Flächenversiegelung, die vorgesehen ist, für Mitarbeiterparkplätze zum Beispiel, wird auch noch zu reden sein. Sie wissen ja vielleicht, dass das Bedecken des natürlichen Bodens dazu führt, dass kein Niederschlag mehr eindringen kann. Überschwemmungen und Überlastung der Kanalisation sind nur zwei der Folgen. Und ...«

Hollstein fiel ihr ins Wort. »Ich denke, das führt jetzt ein bisschen zu weit, Rieke.«

»Dass dir das zu weit führt, das erlebe ich ja nicht zum ersten Mal«, gab Häbeling schnippisch zurück, nahm ihre Tasche, nickte Victor mit einem säuerlichen Lächeln zu und verließ kopfschüttelnd ebenfalls den Raum.

»Sie sehen es ja selbst.« Helene Hollstein verschränkte die Arme vor der Brust. »Eine militante Umweltschützerin. Ich traue der keinen Meter über den Weg. Die geht doch nachts los und setzt

Kröten aus, wenn es kein anderes Mittel mehr gibt, um ein Bauvorhaben auszuhebeln.«

»Das wissen Sie? Oder ist das eine Vermutung?«

Hollstein gestikulierte mit der linken Hand, die rechte hatte sie in die Tasche ihres Blazers gesteckt. »Das muss ich gar nicht wissen. Das ist offensichtlich. Und sie hätte am liebsten meinen Job.«

Victor ging auf die letzte Bemerkung nicht ein. »Und mit einem Mediator hätten Sie diese Konflikte regeln können?«, wollte er wissen.

Hollstein zuckte mit den Achseln. »Es gibt ja gültige Verträge und gesetzliche Regelungen, die genau definieren, was gebaut werden darf und was nicht. Wir machen die Mediation, um auszuloten, was wir für die machen können, die durch die Umsetzung der Verträge Probleme sehen. Dann müssen wir uns während des Verfahrens nicht über Einzelfragen streiten, sondern können das Projekt schneller umsetzen. So war zumindest der Plan.«

Victor nickte. »Wann haben Sie Herrn Fluth denn das letzte Mal gesehen?« Victor griff wieder nach seinem Stift.

»Am Donnerstagabend hatten wir ein Essen mit allen Beteiligten, in Martinis Restaurant, dem *Buona Sera*. Gunther war nur etwa eine Stunde da, dann hat er einen Anruf bekommen und sagte etwas von einem späten Termin.«

»Wo oder mit wem er sich da noch getroffen hat, das wissen Sie nicht?«

Die Oberbürgermeisterin überlegte kurz. Schüttelte dann den Kopf. »Es war nur ein kurzes Gespräch, und in dem Lokal war es ziemlich laut.«

»Gut.« Victor überlegte.

»Hat er Familie? Vielleicht ein Notfall? Die Mutter krank geworden, und er muss sich kümmern, oder so? Deswegen auch der Anruf?«

»Nein, ganz sicher nicht. Er hat keine Frau, keine Kinder und keine Geschwister. Ach ja, und seine Eltern leben schon lange nicht mehr.«

»Was ich noch nicht ganz verstanden habe, Frau Hollstein: Wieso glauben Sie, dass etwas passiert ist?«

Sie biss sich nervös auf die Unterlippe, trat einen Schritt näher ans Fenster. Schautete hinaus, als sie weitersprach.

»Herr Fluth und ich, wir kennen uns schon seit Jahrzehnten.« Sie blickte Victor an, und er konnte die ehrliche Sorge in ihrem Blick erkennen.

»Das ist vollkommen untypisch für Gunther, dass er so überhaupt nicht erreichbar ist. Also auch für mich nicht. Und er würde niemals einen so wichtigen Termin wie unser heutiges Treffen einfach unentschuldigt platzen lassen. Da muss etwas Schlimmes passiert sein.«

»Gut.« Victor nickte. »Dann beschreiben Sie mir den Mann jetzt mal. Ein Foto würde auch helfen, und dann schaue ich, was ich tun kann.«

7

Dienstag, kurz vor 10 Uhr



Live. Is. Life. Nana-na-nana. Dabbada-dabdab-live.

Agatha verdrängte die Melodie nun nicht mehr, sondern konzentrierte sich ganz auf die Musik in ihrem Kopf. Um nicht hektisch zu werden, keine Fehler zu machen. Was ihr schwerfiel, angesichts des bleichen schwimmenden Männerkörpers, den sie längsseits ihres Bootes mithilfe einer Leine befestigt hatte.

Die Kollegen waren über Funk alarmiert und zu ihrem Glück ganz in der Nähe gewesen. Während Agatha das herannahende Schiff der Wasserschutzpolizei beobachtete, versuchte sie, nicht daran zu denken, wie sich der Körper nach einiger Zeit im Wasser verändert haben musste. Sie hörte, wie die Kollegen an Bord des Polizeischiffs den Motor drosselten, wenig später waren sie auf ihrer Höhe angekommen.

»Ich dachte schon, mein Tag könnte nicht beschissener werden, und dann kam dein Anruf.«

»Sehr witzig, Enak«, erwiderte Agatha.

»War kein Witz.« Enak von Eitzen sah aus, als sei er eben erst, nach einem duftenden Schaumbad und Besuch bei seinem Coif-

feur, in die frisch gebügelte Uniform gestiegen. Er strich sich mit der flachen Hand über die gestriegelte Frisur, bevor er in Richtung des Beibootes ging.

»Moooooin.« Ingmar war wie immer eher wortkarg unterwegs.

»Moin, Ingmar. Schön, dass ihr so schnell da seid. Ihr müsst vorsichtig sein beim Einholen. Ich nehme an, der liegt schon ein paar Tage im Wasser, die Kollegen von der Kripo wollen den bestimmt noch mal in Augenschein nehmen, also macht den nicht kaputt, ja?«

»Jo.« Ingmar zeigte ihr den hochgestreckten Daumen und folgte dem Kollegen zum Beiboot.

Durch das Fenster der WS 1 winkte Hans ihr zu. Sie war überrascht, den Chef selbst am Steuer zu sehen, dann fiel ihr der aktuelle Krankenstand wieder ein, der sie auch beinahe ihren freien Tag gekostet hatte. Na ja, jedenfalls hätte es ein freier Tag werden können.

Ingmar war zusammen mit Enak im Tochterboot längsseits gegangen.

»Kannst die Schnur jetzt abwerfen.« Ingmar bedeutete ihr, die Leine, mit der sie den Leichnam gesichert hatte, vor dem Tochterboot ins Wasser zu werfen. Agatha band einen Minifender an das Tauende und warf ihn in die angegebene Richtung. Im Heckbereich auf der Steuerbordseite öffnete Ingmar ein Schott. Enak fischte mit einem langen Haken nach dem Tau und zog daran auch den Leichnam immer näher an das Tochterboot der WS 1. Er fluchte und schimpfte, als sich das Seil verhakte, bis der Körper endlich durch das Schott auf den Boden des kleinen Bootes rutschte.

Inzwischen war auch Hans aus dem Führerstand herausge-

treten und nickte ihr zu, ein aufmunterndes Lächeln im Gesicht.
»Deine erste?«

»Meine erste was?«

»Wasserleiche.« Ihr Chef deutete in Richtung des Beibootes.

Agatha nickte. »War ja nicht so viel zu sehen. Ich hab ihn nur einfach allein nicht aus dem Wasser bekommen.«

»Sei froh. Die schönsten Menschen verlieren einiges an Attraktivität, wenn sie ein paar Tage im Wasser liegen«, sagte Hans und verschwand wieder unter Deck.

Wenig später stand Enak wieder knapp vor ihr.

»Hast du den *hier* gefunden?« Er deutete auf das Wasser. »Und dir auch die genauen Koordinaten der Fundstelle notiert?«

»Natürlich, für wie blöd hältst du mich eigentlich?«

»Immer diese Unterstellungen«, erwiderte Enak lächelnd und sortierte schon wieder seine Haare, als Ingmar sich neben ihm an die Reling stellte.

»Na, ihr zwei Turteltaubchen, maal wedder bi geheemet Liebesgesflüster?«

»Stell dir vor, Kollege von Eitzen ist der Meinung, dass ich nicht weiß, dass es bei Leichenfunden in der Nordsee zunächst mal um Zuständigkeiten geht und deshalb die Koordinaten wichtig sind. Ich zitiere aus dem Regelwerk: Entsprechend der Örtlichkeit des Auffindeortes einer Leiche im Wasser sind die zuständigen Kripostellen der Länder Hamburg, Niedersachsen oder Schleswig-Holstein zu informieren.«

»Jo. Aber dat is ja auch nicht so einfach hier, mit mal 'n Stück Meer, das zu Hamburg gehört und mal zu Niedersachsen, nech?« Für Ingmar war das schon beinahe eine Ansprache.

Agatha nahm wieder auf ihrem Boot hinter dem Steuer Platz. »Ich hab vorhin auch die Kollegen von der Kripo angerufen, die schicken gleich die Tatortgruppe zu euch an die Anlegestelle. Ko-

ordinaten, Fotos von der Auffindesituation, habe ich alles schon übers Handy abgeliefert.«

»Wow! Du bist zu Höherem berufen! Bist du sicher, dass du hier bei uns an der richtigen Stelle bist? Unterforderung soll ja auch mehr und mehr zu Problemen führen. Bore-out nennt sich das jetzt..«

»Danke, Enak, ich weiß deine Fürsorge zu schätzen«, sagte sie und verzog das Gesicht. Von Eitzen legte die Hand an einen nicht vorhandenen Mützenrand und salutierte. Ingmar wollte sich offenbar gerade ebenfalls von Agatha verabschieden, als ein durchdringendes Heulen von Land die Verständigung nahezu unmöglich machte. Der angekündigte Probealarm hatte begonnen.